

Querschnittskolloquium 2016: Migration und Baukultur von der Antike bis zur Gegenwart

Programm

Stand: 22.11.2016

Mittwoch, 23. November 2016

Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10117 Berlin, Hörsaal 2002

18:00 Eröffnung Klaus Rheidt, Sprecher des GRK 1913
 Abendvortrag Karl-Siegbert Rehberg, TU Dresden
Verortung des Erinnerns oder des Vergessens?
Von Heimatverlust, Transitexistenz und neuen Lebensräumen

20:00 Empfang in den Räumen des Winckelmann-Instituts

Donnerstag, 24. November 2016

Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, Flakenstraße 29–31, 15537 Erkner

9:15 Grußworte Heiderose Kilper, IRS Erkner

9:30 Bauen im Exil
 Moderation: Regina Göckede

Bernd Nicolai	Architektur der Emigration in der Türkei und der Levante
Thomas Flierl	Zwischen Migration und Exil. Deutsche Architekten in der UdSSR 1930–1937
Joseph Rustom	The reconstruction of an identity through photography: Armenian refugee settlements in Beirut (1920–1940)

10:45 Kaffeepause

11:15 Auswanderung
 Moderation: Leo Schmidt

Philipp v. Rummel	Völkerwanderung und Baukultur: Die Vandalen in Nordafrika
Zofia Durda	Dorfhäuser und Stadt villen: Die Siedlung der württembergischen Tempelgesellschaft bei/in Haifa, Palästina (1869–1939)
Constanze Röhl	Conrad Schick – Leben und Werk eines deutschen Architekten im Jerusalem des 19. Jahrhunderts
Noa Ha	Postkolonialer Urbanismus. Asiatische Diaspora in Berlin und Amsterdam

13:00 Mittagsimbiss

14:00 Architektur in der Fremde
 Moderation: Stephan G. Schmid

Ioulia Kaoura	Das Odeion des Perikles in Athen: Die Kopie eines persischen Königszeltes?
Ursula Quatember	Griechen – Römer – Mitbürger. Auftraggeber und Bauprojekte im Kleinasien der römischen Kaiserzeit
Elke Nagel	Einsamkeit. Das architektonische Ideal der Kartäuserarchitektur im Wandel seines Umfelds.
Andreas Butter Monika Motylinska	Unterwegs zum „Weltniveau“. Der Architektexport der DDR: Wege, Ergebnisse und Rückwirkungen.

16:00 Kaffeepause

16:30 Wissenstransfer 1

Moderation: Anke Wunderwald

Dirk Schumann	Zwischen Ordensarchitektur und „Parlergotik“ – der Reimport von innovativen Bautechniken und Zierformen in die Mark Brandenburg
Roland May	Einflüsse von Ingenieurimmigranten auf die Entwicklung des Stahlbetonbaus in Großbritannien

17:30 Führung: Wissenschaftliche Sammlungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR des IRS

Freitag, 25. November 2016

Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, Flakenstraße 29–31, 15537 Erkner

9:15 Wissenstransfer 2

Moderation: Klaus Rheidt

Alexandra Druzynski v. Boetticher	Migrative Bewegungen mittelalterlicher Baumeister
Christoph Bernhardt	Europäische Wasserbau-Ingenieure im 19. Jahrhundert – Wanderungen und Wissenszirkulation

10:30 Kaffeepause

11:00 Technologietransfer

Moderation: Werner Lorenz

Friedrich Naumann	Technologietransfer zwischen Sachsen und Rußland auf dem Gebiet des Montanwesens
Andreas Kahlow	Johann August Roebling: Anything Goes – Brücken in der Neuen Welt
Santiago Huerta	Guastavinos Flachziegelschalen

12:30 Mittagsimbiss

13:30 Formentransfer

Moderation: Christoph Bernhardt

Lynda Mulvin	From West to East: mobility and migration and the dynamics of Celtic aesthetics
Anke Blümm	Das Bauhaus und die Niederlande: Fallbeispiel J.J. van der Linden
Stefanie Bürkle	Migrating Spaces. Ein Kunst- und Forschungsprojekt zur türkischen Remigration

15:00 Kaffeepause

15:30 Gemeinsame Diskussion: Erkenntnisse und Forschungsperspektiven

Moderation: Heiderose Kilper

16:45 Verabschiedung

Veranstalter: DFG-Graduiertenkolleg 1913 „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“ der BTU Cottbus-Senftenberg, des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung und des Winkelmann-Instituts der HU zu Berlin in Kooperation mit dem Exzellenzcluster TOPOI

GRK 1913
Graduiertenkolleg

Kulturelle und technische
Werte historischer Bauten
DFG

b.tu

Brandenburgische
Technische Universität
Cottbus - Senftenberg



IRS Leibniz-Institut für
Raumbezogene Sozialforschung





GRK 1913
Graduiertenkolleg
Kulturelle und technische
Werte historischer Bauten
DFG

b-tu
Brandenburgische
Technische Universität
Cottbus - Senftenberg

Querschnittskolloquium „Migration und Baukultur von der Antike bis zur Gegenwart“

23.–25.11.2016

Abstracts

Kontakt:

Sophia Hörmannsdorfer, Wissenschaftliche Koordinatorin
DFG-Graduiertenkolleg „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“
BTU Cottbus-Senftenberg, hoermannsdorfer@b-tu.de; +49 335 694915

PD Dr. Christoph Bernhardt (Erkner)

Europäische Wasserbau-Ingenieure im 19. Jahrhundert. Wanderungen und Wissenszirkulation

Der Vortrag diskutiert, vorrangig am Beispiel von badischen und französischen Wasserbau-Ingenieuren, allgemeinere Fragen der transnationalen Zirkulation von Experten, Informationen und wasserbaulichem Wissen vom frühen bis zum späten 19. Jahrhundert. Diskutiert wird unter anderem, wie ältere Muster des Lernens junger Ingenieure auf Rundreisen zu führenden Experten sowie das Arbeiten auf Zeit von Ingenieuren in ausländischen Hauptstädten im Zuge des Aufbaus staatlicher Wasserbaubehörden und Lehranstalten schrittweise zurückgingen. Parallel dazu wird verfolgt, wie die zunehmende internationale Wissenszirkulation durch Medien (Lehrbücher, Zeitschriften) andere Wege einer transnationalen Baukultur förderten und diese prägten. Die Parallelität und Ambivalenz dieses institutionellen Schließungsprozess bei gleichzeitiger Intensivierung der fachlichen Kommunikation wird unter anderem an der Zirkulation wasserbaulicher Technikstile, Wissens Elemente und hydrologischer Messgeräte verfolgt.

Dr. Andreas Butter (Erkner), Monika Motylinska (Berlin)

Unterwegs zum „Weltniveau“. Der Architekturreport der DDR: Wege, Ergebnisse und Rückwirkungen

Die internationale Verbreitung regionaler und nationaler Architekturen ist ein seit der Antike beobachtbarer Prozess von grundlegender kulturgeschichtlicher Bedeutung. In der globalen Ausbreitung der städtebaulichen Moderne im 20. Jahrhundert erreichte dieser einen Höhepunkt. Im Zuge der zunehmenden Ausbildung von Architekten aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Europa und der politischen Spaltung zwischen Ost und West kam es zudem zur Überlagerung sehr vielfältiger Transferprozesse. In diesem Kontext wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Architektur zu einem wichtigen Bedeutungsträger konkurrierender Modernisierungskonzepte und neuer nationaler Identitäten in der so genannten „Dritten Welt“.

Der Beitrag stellt die wichtigsten Ansätze des im Oktober 2016 begonnenen Projektes vor, welches sich mit der Frage nach der Präsenz der DDR-Architektur im Ausland befasst. Es wird untersucht, auf welche Weise sich die Architekten und Planer aus einem Land, dessen Baukultur in zunehmendem Maße von Prinzipien der industriellen Vorfertigung geprägt war, in die regionalen Kontexte, Strukturen und Bauweisen anderer Länder einbrachten. Damit verknüpft ist die Problematik der Handlungsspielräume für kreative Transfer- und Fusionsprozesse. Das Forschungsprojekt greift die neuen Stränge der Forschung zu diesem Thema auf und erweitert die bislang vorherrschende Wahrnehmung einer globalen Konkurrenz um die Dimensionen innersozialistischer Beziehungen und vielfältiger Kooperationen.

Der erste Teil des Vortrags ist den nationalen und internationalen Netzwerken gewidmet, während ausgewählte Projekte cursorisch im zweiten Teil vorgestellt werden. Schließlich werden die Fragen der Rückwirkung der Ideen und des heutigen Zustandes mancher Realisierungen problematisiert.

Migrative Bewegungen mittelalterlicher Baumeister

Zu den Lehrjahren eines spätmittelalterlichen Steinmetzes gehörte eine Wanderung. Während dieser Zeit schulte er sein Können und sammelte bautechnisches Wissen. Dieser in den Ordnungen der Bauhütten festgeschriebenen Regel lag die Idee zugrunde, die eigene regional beschränkte Bautradition hinter sich zu lassen, um in der Fremde Austausch und Inspiration zu finden. Aus Urkunden wissen wir, dass die Steinmetze des deutschsprachigen Raumes in ihrer Ausbildung in ganz Europa unterwegs waren. Beispiele aus England zeigen, dass Ende des 13. Jahrhunderts auf Baustellen nur 5 bis 10% der Steinmetze Einheimische waren.

Durch die permanente Bewegung und die sich hieraus ergebenden personellen Verquickungen waren die Bauhütten weiträumig vernetzt, was einen raschen Technologietransfer und die weite Ausbreitung von Bauformen und architektonischen Ideen erlaubte.

Wie üblich die berufliche Mobilität war, lässt sich vor allem an den Vertretern der bekannten Werkmeisterdynastien, allen voran den Familien Parler und Ensinger, nachvollziehen, die als Leiter weit verstreuter Baustellen nachweisbar sind. Zudem betreuten sie häufig mehrere Baustellen gleichzeitig oder übernahmen als externe Experten Gutachtertätigkeiten.

Zofia Durda M.A. M.Sc. (Cottbus)

Dorfhäuser und Stadtvillen. Die Siedlung der württembergischen Tempelgesellschaft bei/in Haifa, Palästina (1869–1939)

Aus religiöser Motivation kamen die Mitglieder der württembergischen Tempelgesellschaft 1868 ins osmanische Palästina. Die aus pietistischen Kreisen hervorgegangene Gemeinschaft gründete dort bis 1906 insgesamt sechs Siedlungen und gab zudem wichtige Impulse zur Entwicklung des Landes. In den 1940er Jahren wurden die in Palästina lebenden Mitglieder der Tempelgesellschaft schließlich von der britischen Mandatsregierung als Angehörige eines feindlichen Staates ausgewiesen.

Der Vortrag beleuchtet hauptsächlich die ersten Jahre der Bautätigkeit der deutschen Migrantinnen und Migranten in ihrer ersten Siedlung, die ab 1869 unweit der Stadt Haifa entstand. Wie gingen die Mitglieder der Tempelgesellschaft die Bauaufgabe an? Was für eine Vorstellung von eigener Architektur hatten sie und wie setzten sie diese in dem Ankunftsland um, dessen Klima und Bautradition für sie ungewohnt waren? Im Zentrum steht dabei die Frage nach mitgebrachten und vor Ort angeeigneten Bauformen und -techniken sowie nach Verfügbarkeit und Einsatz von Fachkräften und Baumaterial.

Dr. Thomas Flierl (Berlin)

Zwischen Migration und Exil. Ausländische Architekten in der UdSSR 1930–1937

Im Dienste der Industrialisierung der Sowjetunion nahmen im Laufe des Ersten Fünfjahresplans (1928–1932) eine große Anzahl von Architekten und Stadtplanern, insbesondere aus Deutschland, eine Tätigkeit in der Sowjetunion auf. Der Beitrag skizziert zunächst die institutionellen Voraussetzungen auf sowjetischer Seite: die Schaffung eines Zentralbüros für ausländische Konsultationen beim Obersten Volkswirtschaftsrat der UdSSR (1928) und die Einrichtung eines eigenen Baubüros bei der Berliner Handelsvertretung.

Anhand der Berufsbiographien des ehemaligen Frankfurter Stadtbaurates Ernst May und seiner Mitarbeiter, des zweiten Bauhausdirektors Hannes Meyer und der Mitglieder seiner „Bauhausbrigade“ sowie des früheren Kölner Stadtarchitekten Kurt Meyer – alle kamen 1930 in die Sowjetunion – sollen exemplarisch die unterschiedlichen institutionellen Anbindungen, die Arbeitsbedingungen und die Projekte vorgestellt werden.

Auf dem Höhepunkt der Arbeitsmigration von Architekten und Stadtplanern in die Sowjetunion (1931/32) wurden gerade diese Bereiche zu Feldern einer dramatischen hegemonialen Auseinandersetzung über den weiteren Kurs des Landes. Mit der traditionalistischen Wende in Architektur und Städtebau unter Stalin, die sich mit den Ergebnissen im Wettbewerb für den Sowjetpalast und die Schaffung einheitlicher Künstlerverbände, so auch des Verbandes sowjetischer Architekten, Anfang 1932 für alle sichtbar offenbarte, veränderte sich auch für die ausländischen Architekten die Situation grundsätzlich. Das Bündnis des Neuen Bauens mit einer bestimmten Modernisierungsfraktion in der Sowjetunion war gescheitert. Zugleich behinderte die traditionalistische Wende in der Sowjetunion auch eine selbstkritische Weiterentwicklung des Neuen Bauens selbst.

Für alle jene, die sich der Rückreisewelle nicht anschließen wollten, wurde die Arbeitsmigration nach dem 30. Januar 1933 zum erzwungenen politischen Exil. Wurden auch die meisten der verbliebenen Ausländer 1937 ausgewiesen, so wurden nicht wenige der eingebürgerten ausländischen Experten Opfer des Stalinschen Terrors.

Dr. Noa K. Ha (Berlin)

Postkolonialer Urbanismus. Asiatische Diaspora in Berlin und Amsterdam

Postkolonialer Urbanismus stellt die Anwesenheit unterschiedlicher Geschichtlichkeit und Räumlichkeit fest, die sich in der Heterogenität urbanen Lebens spiegelt und nach den kolonialen Kontinuitäten im städtischen Raum fragt. Nach dem Zweiten Weltkrieg migrierten Menschen aus Asien nach Europa und ließen sich in europäischen Städten nieder. Hier führte die Ankunft und Niederlassung dieser Menschen zu einer Neuordnung gesellschaftlicher Verhältnisse, die bis heute anhalten und sich als Auseinandersetzung um Staatsbürgerschaft, nationale/städtische Identität und Fragen der Inklusion artikulieren.

Für diese Untersuchung stehen zwei ethnisierte Gruppen südostasiatischer Herkunft im Zentrum. In Berlin sind es die Menschen vietnamesischer Herkunft und in Amsterdam die Menschen niederländisch-indischer (heute: indonesischer) Herkunft. Sie gehören der asiatischen Diaspora an. Die eingewanderten Gruppen aus ehemaligen kolonisierten Gebieten in europäischen Städten zeigen den Umbau europäischer Gesellschaften als eine postkoloniale Realität an, die sich im Kontext des Kalten Krieges, der formellen Entkolonisierung und der Globalisierung neu konstituierte.

Die postkoloniale Diasporaforschung betrachtet insbesondere diejenigen, die aus den ehemaligen Kolonien in die europäischen Metropolen migrierten bzw. die Verbindungen global verstreuter Identitäten in der Diaspora in den Fokus nimmt. Demgegenüber steht das Konzept des ‚diasporischen Raums‘ (‚diaspora space‘) von Avtar Brah (1996). Sie begreift diasporischen Raum nicht als einen in sich abgeschlossenen Raum der gesellschaftlich konstruierten ‚Anderen‘, sondern sie betrachtet den gemeinsamen Raum, in dem die Differenz zwischen den ‚Eigenen‘ und den ‚Anderen‘ in der gegenseitigen Bezugnahme reproduziert wird. Insofern reflektiert Brah die Verwobenheit und genealogische Verwicklung aller derjenigen, die in diesem Raum entweder als Ansässige oder als Diasporische/Zugezogene zueinander ins Verhältnis gestellt werden.

Denn sowohl in der Migrations- als auch in der Stadtforschung wachsen Untersuchungen zur Gleichzeitigkeit transnationaler Dazugehörigkeit und diasporischer Erfahrung an, zu der diese Forschung einen Beitrag leisten will.

Prof. Dr. Santiago Huerta Fernández (Madrid)

Guastavinos Flachziegelschalen – Guastavino's tile vaults

Tile vaults are brick vaults, but the bricks instead of being set with radial joints or by pitched bricks, are placed flat forming a thin shell. The mortar is gypsum which sets in a few seconds, and the mason can build the first thin shell without centering. This technique can be traced back to 14th century Spain, though its origin is probably much older. From Spain, or from the unknown place of its invention, the technique migrated to many Mediterranean countries and, besides Spain, many examples can be found in the French Roussillon, all Italy, and the north of Algeria.

Rafael Guastavino Moreno (1842–1908), a master mason born in Valencia who worked between 1860 and 1880 in Barcelona, became obsessed with this way of building. To him, tile vaulting was the future of the true Architecture. After some impressive works in Barcelona (Batlló Factory, Theatre of Vilasar DAlt), he decided that the place to bring the technique to its highest point was not Spain, but America. He migrated there with his oldest son Rafael and arrived to New York in 1881. He set himself an almost impossible task: to spread a new art of vaulting in a country then with almost no true vaults.

Guastavino worked frantically. He obtained several patents of tile vaulting and in 1888, he founded his Guastavino Fire-Proof Company. At the same time, he delivered lectures in the Boston Society of Arts and ordered material tests in the MIT. Most importantly, in 1889 began the construction of the vaults of the Boston Public Libraries by the renowned architects McKim, Mead and White. Guastavino used the occasion to publicize the tile vaults in the best American Architectural Journals. Since 1900 until his death in 1908, Guastavino built hundreds of vaults and domes for the most prestigious architects. Eventually, his son Rafael Guastavino Expósito continued building impressive tile vaults until his retirement in 1942. The company was sold and survived until 1962, building tile vaults for the, then old-fashioned, historic buildings (mainly for the Church or the Banks).

The case of Rafael Guastavino is an outstanding example of technology transfer or migration of building culture. A single person, driven by an utopian idea to convert a modest traditional building technique in the main element of architecture did indeed build hundreds of vaults and taught a generation of American architects the enormous possibilities of this singular type of masonry vault.

Prof. Dr. phil. Andreas Kahlow (Potsdam)

Johann August Roebling: Anything Goes. Brücken in der Neuen Welt

Als im Jahre 1855 der Deutsch-Amerikaner Johann August Roebling seine über 250 Meter spannende Niagara Railroad Suspension Bridge in den USA fertigstellte, herrschte im Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen übereinstimmend die Meinung, dass Hängebrücken für den Eisenbahnverkehr ungeeignet seien. Irrten die europäischen Fachleute und zeigte Roebling mit seinem Husarenstück der alten Welt im Alleingang, wozu ein freier, schaffender Geist in der Lage war?

In gewisser Weise kann man diesen bemerkenswerten Vorgang der damaligen Zeit wohl genauso beschreiben. Da aber Roebling vor seiner Auswanderung 1831 in die USA in Deutschland – an der Berliner Bauakademie – ausgebildet worden war, stellt sich die Frage nach der Ursache derartig divergierender Auffassungen über die Möglichkeiten des Ingenieurbaus Mitte des 19. Jahrhunderts. Neben der Tatsache, dass der „gesetzlose“ Raum der USA ein „unkontrolliertes“ und risikoreiches Herangehen gegenüber dem schon damals deutlich mehr „regulierten“ Europa ermöglichte, gibt es auch einige sozialpsychologische und theoriegeschichtliche Sachverhalte, die zur Erklärung herangezogen werden müssen. Der Terminus der „Fachgemeinschaft“ stellt hierbei einen Schlüsselbegriff dar.

Ioulia Kaoura M.A. (Berlin)

Das Odeion des Perikles in Athen. Die Kopie eines persischen Königszeltes?

Am Südrand der Athener Akropolis lag der größte Bau der griechischen Antike, das sogenannte Odeion von Perikles. Dessen Form muss bereits im 5. Jahrhundert irgendwie merkwürdig gewirkt haben, denn in einer Komödie von Kratinos trug Perikles das Odeion wie einen Hut. Damit sind möglicherweise römische Quellen zu verbinden, die berichten, dass das Odeion als Nachahmung des persischen Königszeltes konzipiert worden sei.

Die Errichtung eines staatlichen Monumentalbaus im klassischen Athen als Kopie des persischen Königszeltes wäre von großer und vielfältiger Bedeutung, ist jedoch schwer zu beweisen. Einerseits bleibt der Forschungsstand bezüglich der Rekonstruktion des Odeion unzureichend; aus den wenigen ans Licht gekommenen Resten ergibt sich nur, dass es sich um einen nahezu quadratischen Saalbau handelte, dessen eher pyramidal gestaltetes Dach von 9x10 Innenstützen getragen wurde. Was andererseits die Form des persischen Königszeltes betrifft, ist noch weniger bekannt. Somit werden direkte Zusammenhänge zwischen dem Odeion und den vielsäuligen Hallen der persischen Palästen angenommen – letztere werden allerdings als steingewordene Herrscherzelte betrachtet.

Mittels des Königszeltes scheint die Idee eines Bauplan-Transfers von Persien nach Athen plausibel. Es stellt sich jedoch noch das Problem, dass das Odeion nicht der einzige und nicht der älteste hypostyle Saalbau des griechischen Raums ist; das spätarchaische Telesterion von Eleusis, dessen Dach ebenfalls von einem Säulenwald getragen wurde, lässt sich zwar im Rahmen der attischen Architektur gut verstehen. Worin besteht dann der überlieferte persische Charakter des Odeion? Der Beitrag stellt einen neuen Ansatz zur Typologie der griechischen hypostylen Gebäuden vor, der eine neue Diskussionsgrundlage für diese Frage bietet.

Dr.-Ing. Roland May (Cottbus)

Einflüsse von Ingenieurimmigranten auf die Entwicklung des Stahlbetonbaus in Großbritannien

In der internationalen Historiographie zur Entwicklung des Stahlbetonbaus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielt das ehemals weltweit im Ingenieurwesen Maßstäbe setzende Großbritannien meist nur eine Nebenrolle. Als eine zentrale Ursache hierfür macht man üblicherweise die Defizite im britischen Ausbildungssystem jener Jahre aus. Übersehen wird allerdings zumeist, dass diese Defizite zumindest teilweise durch die Aufnahme herausragender ausländischer Bauingenieure ausgeglichen werden konnten. Zwar wurden vor allem für den Zeitraum 1933–45 sowohl die Gruppe der in das Vereinigte Königreich emigrierten Architekten als auch jene der Ingenieure bereits eingehend untersucht. Das Bauingenieurwesen wurde allerdings – wie übrigens auch im Falle anderer Aufnahmeländer – bislang nahezu vollständig ausgeblendet.

Mit diesem Vortrag soll ein erster Schritt zur Schließung dieser eklatanten Forschungslücke im Hinblick auf den Wissenstransfer im Bauwesen des 20. Jahrhunderts unternommen werden. Von Tony Jules Guéritte (1875–1964) bis hin zu Alfred Goldstein (*1926) werden schlaglichtartig bedeutende Bauingenieurimmigranten aus drei Generationen vorgestellt, die nachhaltig den britischen Stahlbetonbau beeinflusst haben. Ihre profunden Kenntnisse der Entwicklungen in den seinerzeit auf dem Gebiet des Stahlbetonbaus führenden Nationen machten ihr Aufnahmeland darüber hinaus zu einer Art Schmelztiegel der neuesten Ideen, sodass Großbritannien seinerseits zum Ausgangspunkt von Impulsen werden konnte, die eine globale Wirkung entfalteten.

Dr. Lynda Mulvin (Dublin)

From West to East.

Mobility and migration and the dynamics of Celtic aesthetics

Mindful of the question of how migration is defined within this framework, there is no doubt as to the impact of overlapping connections in Europe and beyond, from late Antiquity to the early Middle Ages, as determined by artistic legacy. This paper focuses on the impact of mobility and migration in terms of the Irish scholars or *peregrini* who arrived in continental Europe and contributed to European culture and learning at the time when knowledge transfer was witnessed through the Insular mission. In this regard, there was a notable reliance on traditional maritime and riverine trade and pilgrimage routes for transmission of new ideas and artistic currents, as influence penetrated from Columban and post-Columban abbeys: from Derry, Iona and Lindisfarne spreading further afield to Luxeuil, Saint-Gall, Bobbio and Reichenau to so-called Scottus-monasteries in Germany and Austria. Art objects, manuscripts and ecclesiastical artefacts dominated in terms of production, with impact of Viking incursions providing significant developments in art and architecture. This new impetus contributed to an increasing wave of Irish 'diaspora' and the study will present a comprehensive assessment of the phenomenon of migration of Irish *peregrini* in the European context, with mobility, as a tool, in disseminating the Celtic aesthetic arising from a missionary migratory zeal.

Dr.-Ing. Elke Nagel M.A. (Stuttgart)

Einsamkeit.

Das architektonische Ideal der Kartäuserarchitektur im Wandel seines Umfelds

„In Frieden will ich darin schlafen und ruhen. In dem, was die Harmonie des Himmels in Schlaf senkt, daß nichts mehr sich regt, das Herz nicht mehr bangt und zagt: Das ist wahre Ruhe im Herrn.“¹

Einsamkeit und Stille sind die beiden wichtigsten Leistungen der Kartäuserarchitektur. Die spezielle Lebensweise der Kartäuser als Eremiten in einer Gemeinschaft erfordert einen Lebensraum, der jedem einzelnen Mönch ein ausreichendes Maß an Individualität zugesteht und zugleich die gesamte Kommunität eint. Das Zellenhaus mit dem ummauerten Garten ist ein vollkommen kontemplatives Refugium für den Einzelnen, die Verbindung durch den Kreuzgang das gebaute Manifest der Gemeinschaft.

In der Frühzeit hielt die topografisch ausgesetzte Lage im hochalpinen Gebiet Störungen von außen fern, sodass diese Struktur die notwendige Stille garantierte. Als die Bauplätze sich mehr und mehr den besiedelten Tälern näherten, mussten neue Wege zur architektonischen Umsetzung der Einsamkeit gefunden werden. Dabei blieb das kartusianische Herzstück, das Zellenhauses mit Garten, bis ins 18. Jahrhundert unverändert. Die zönotischen Klosterbereiche und die Klosterökonomie entwickelten sich schrittweise zu Schutzhüllen gegen Angriffe, Störungen und die wirtschaftliche Betriebsamkeit des Umfelds. Von hochalpinen Standorten bis hin zu innerstädtischen Lagen lässt sich die Zielsetzung eines Kartäuserklosters auf eine Frage reduzieren: Wie kann Architektur zugleich Einsamkeit kreieren und Raum schaffen für ein ganzes Leben?

Die Suche nach dem architektonischen Ideal beginnt im frühen 13. Jahrhundert in den südfranzösischen Alpen und geht über sechs typologische Stufen talwärts bis ins Stadtgebiet von Lyon.

¹ Tagebuch eines Mönchs, Guigo von Kastell, Eintrag 292, 1952, S. 85.

Technologietransfer zwischen Sachsen und Rußland auf dem Gebiet des Montanwesens

Der Aufbau des russischen Montanwesens, der auf Initiative Peter I. begann und dessen Anfänge an den Beginn des 18. Jahrhunderts zurückreichen, ist zu einem Großteil dem Einsatz sächsischer Berg- und Hüttenleute geschuldet. Mit ihrer Reise übertrugen sie das über Jahrhunderte gewonnene Fachwissen ins ferne Rußland und realisierten damit die technologischen Erfordernisse bei der Suche und Erkundung, dem Abbau, der Förderung, Bewetterung, Wasserhaltung, Aufbereitung und Verhüttung mineralischer Rohstoffe. Eine weitere Möglichkeit bot die Entsendung russischer „Nachwuchskader“ nach Sachsen, um diesen „vor Ort“ die erforderliche Qualifikation zu vermitteln. Zu den ersten, von der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften ausgewählten Kandidaten gehörten M. W. Lomonossow, U. Raiser und D. I. Winogradow. Nach dreijähriger Grundausbildung an der Universität Marburg von 1736 bis 1739, für die sich vor allem der Philosoph und Naturwissenschaftler Christian Wolff engagierte, erhielten sie in der Bergstadt Freiberg eine umfassende Spezialausbildung im Berg- und Hüttenwesen.

Dafür stand vor allem der international renommierte Bergrat Johann Friedrich Henckel (1725 erschien sein Buch *Pyritologia Oder Kieß-Historie*) zur Verfügung, er unterwies in den Fächern Mineralogie und Probierekunde, also chemisch-technische Mineralogie – was sich nach der Rückkehr in die Heimat als sehr nützlich erweisen sollte. Denn Lomonossow avancierte nicht nur zum Professor für Chemie (1745), sondern verfaßte auch zahlreiche Schriften zum Berg- und Hüttenwesen, darunter das für alle Bergbauunternehmungen verbindliche Fachbuch *Первые основания металлургии или оудных дел* (Anfangsgründe der Metallurgie oder des Bergbaus, St. Petersburg 1763). Der auf diese Weise gelegte Grundstein erwies sich auch in den folgenden Jahrhunderten als nützlich; denn allein im Zeitraum bis 1914 absolvierten über 800 russischen Studenten die 1765 gegründete Freiburger Bergakademie.

Mag. Dr. Ursula Quatember (Graz)

Griechen – Römer – Mitbürger. Auftraggeber und Bauprojekte im Kleinasien der römischen Kaiserzeit

C. Iulius Zoilos aus dem karischen Aphrodisias machte eine bedeutende Karriere in Rom und kehrte als Freigelassener des Augustus noch vor 28 v. Chr. in seine Heimat zurück. Er ließ in Aphrodisias zahlreiche Bauprojekte durchführen und erfuhr für sein Engagement Ehrungen von Seiten der Stadt.

Auch der in spätraianischer Zeit (also kurz vor 117 n. Chr.) verstorbene Ti. Iulius Celsus Polemaeanus stammte ursprünglich aus Kleinasien. Er stieg in Rom ebenfalls in unterschiedliche Ämter auf, darunter das des curator aedium sacrarum et operum locorumque publicorum, wodurch er für öffentliche Bauprojekte in der Hauptstadt zuständig war. Im Jahr 92 n. Chr. übte Celsus das Amt des Konsuls aus, 105/106 n. Chr. war er Prokonsul der Provinz Asia. Sein bekanntestes Bauprojekt ist wohl die nach ihm benannte Bibliothek in Ephesos, die er als Grabmal errichten ließ.

Sowohl von Zoilos als auch von Celsus sind zahlreiche Details aus ihrem Leben bekannt. Ihre Biographien ähneln sich: Beide Männer stammten aus dem griechischen Kulturkreis und machten in der Hauptstadt Rom Karriere, kehrten danach jedoch in ihre kleinasiatische Heimat zurück, um sich als Wohltäter im Kreis ihrer Mitbürger hervorzutun. Da auch von ihnen errichtete Bauten bekannt sind, bieten sich Zoilos und Celsus als „Modellfälle“ an, das Spannungsfeld zwischen griechischer und römischer (Bau-)Kultur, zwischen direkter Übernahme, Adaption und Beharren auf „eigenen“ Traditionen in der Architektur auszuloten. Gleichzeitig sollen an diesen Fragenkreis methodische Überlegungen angeschlossen werden.

Dr. Constanze Röhl (Cottbus)

Conrad Schick. Leben und Werk eines deutschen Architekten im Jerusalem des 19. Jahrhunderts

Jerusalem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war ein Ort des kulturellen Umbruchs, der nicht zuletzt durch eine Vielzahl singulärer Leistungen einzelner Persönlichkeiten geprägt war. Zu diesen zählt der 1822 geborene Baden-Württemberger Conrad Schick.

Das in Kooperation mit dem ‚Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes‘ durchgeführte Habilitationsprojekt ‚Conrad Schick – Leben und Werk eines deutschen Architekten im Jerusalem des 19. Jahrhunderts‘ untersucht die Aspekte ‚Architektur und Architekturmodelle‘ im Rahmen seines Lebenswerkes.

Conrad Schick wanderte 1846 im Alter von 24 Jahren nach Palästina ein, und war in Jerusalem als Missionar und Ausbilder in einer Holzwerkstatt der englischen Judenmissionsgemeinschaft tätig. Seine Haupttätigkeit verlagerte sich allerdings bald nach seiner Ankunft in den Bereich der Betreuung diverser Bauvorhaben innerhalb der Altstadt Jerusalems und in den neu erschlossenen Gebieten außerhalb dieser, sowie des Entwurfs und der Umsetzung eigener, teils heute noch erhaltener architektonischer Projekte. Nach seiner Ernennung zum ‚Hon. Baumeister der Municipalität‘ Jerusalems und Bauinspektor der deutschen Missionsgesellschaft erhielt er 1869 den Titel ‚Königlich-Württembergischer Baurath‘. Neben seiner Tätigkeit für die evangelische Mission wurde er auch als Bausachverständiger von jüdischer und türkischer Seite zu Rat gezogen. Die gleichzeitige Involvierung in verschiedene christliche sowie auch muslimische und jüdische Glaubensgemeinschaften im Rahmen seiner Arbeit ist sowohl für die damalige Zeit als auch vom heutigen Standpunkt aus bemerkenswert. Als begleitender Bauinspektor betreute Conrad Schick unter anderem die protestantischen Neubauten im Muristan Viertel in Jerusalem; das orthodoxe Stadtviertel Mea Sh’earim beruht in seiner gegenwärtigen Form auf seinen stadtplanerischen Arbeiten.

Ganz im Sinn des damaligen Zeitgeistes beschäftigte er sich zudem als ‚Universalgelehrter‘, über seine eigentlichen beruflichen Aufgaben hinaus mit unterschiedlichen Forschungsfeldern, kartographierte die Umgebung Jerusalems, widmete sich der Archäologie sowie der Ethnographie, und fertigte Architekturmodelle, welche zur Vermittlung von Fakten über das ‚Heilige Land‘ an die europäische Öffentlichkeit gedacht waren an. Die Vielfältigkeit seiner Tätigkeiten und seine detaillierten, wissenschaftlich fundierten Forschungen machten den Autodidakten bereits in der Wahrnehmung seiner Zeitgenossen zu einem der größten Kenner des Heiligen Landes und der Archäologie Jerusalems. Diese Kenntnisse fanden ebenfalls Eingang in seine Arbeit als Architekt; Conrad Schick verband hierbei deutlich in der Kombination europäischer und der auf eigenen Forschungen beruhenden Rezeption autochthoner Formen unterschiedliche historische und zeitgenössische kulturelle Kontexte ohne dies auf offensive Art zu kommunizieren. An den entscheidenden Bauprojekten der Zeit beteiligt prägt sein architektonisches Schaffen noch heute das Stadtbild, und ging mit einer bis in die Gegenwart anhaltenden Rezeption in die Kulturgeschichte der Architektur ein.

Seine architektonische Hinterlassenschaft bietet die exzeptionelle Möglichkeit, das Selbstbild sowie die Selbstdarstellung eines Europäers im jüdisch-arabisch-christlichen Spannungsfeld Palästinas, welcher sich erfolgreich in eine multikulturelle Gesellschaft integrierte, zu rekonstruieren.

Dr. Philipp v. Rummel (Berlin)

Völkerwanderung und Baukultur. Die Vandalen in Nordafrika

Die vandalische Eroberung Nordafrikas zählt zu den eindrucksvollsten Ereignissen der sogenannten Völkerwanderungszeit. Ein Heer aus dem Norden unter Führung des hasdingischen Königs Geiserich setzte 429 von der iberischen Halbinsel aus nach Nordafrika über und eroberte in den darauffolgenden 10 Jahren die reichen, fruchtbaren Provinzen des römischen Nordafrika und somit einer Region, die zuvor im frühen 5. Jahrhundert noch von kriegerischen Einfällen verschont geblieben war und das wirtschaftliche Rückgrat des römischen Reiches darstellte. Barbaren aus dem Norden prallen so auf römische Zivilisation und schaffen durch einen scheinbar besonders krassen Gegensatz ein besonderes historiographisches Labor. Für die Konferenz „Migration und Baukultur“ ergeben sich aus dieser Ausgangslage drei interessante Fragen:

- 1) Wie destruktiv hat sich die vandalische Migration auf die nordafrikanische Baukultur ausgewirkt? Wie „vandalisch“ waren die Vandalen?
- 2) Haben die Neuankömmlinge durch Elemente aus ihrer Herkunftsregion Spuren in der Baukultur hinterlassen?
- 3) Inwiefern wurden Bauten der Vandalen durch die Kultur des spätrömischen Nordafrika beeinflusst?

Der Vortrag wird unterschiedliche Beispiele aus dem Vandalenreich beleuchten und die spannenden Facetten aufzeigen, die sich in der wechselseitigen Betrachtung von archäologischem/architektonischem Befund einerseits und Migrationsgeschichte andererseits ergeben.

Dr. des. Joseph Rustom (Beirut)

Building new lives from photographs. Armenian refugee settlements in Beirut (1920–1940)

While the question of the Armenian Genocide has been an important research topic in the last decades, rare are the researchers who consecrated their work to the migration routes of the Armenian survivors and their settlement in countries like Lebanon and Syria. Following the Lausanne Treaty of 1923 that allowed Armenian refugees to acquire the citizenship of their host countries, large-scale residential quarters dedicated to the Armenian refugees were implemented in cities like Beirut, Aleppo, and Alexandretta, then under French Mandate. Focusing on the case of Beirut, this study seeks to reveal the ideologies that were at work to reconstruct a lost place and identity in a new environment witnessing itself the birth of a new national identity. Two types of quarters will be presented: quarters conceived and built by architects and urban planners and self-made quarters constructed by the inhabitants themselves. For the first type of settlements, the work focuses on the role played by the innovative concepts of modern architecture and urbanism as well as the novel use of concrete in shaping new ways of living for the refugees. For the second type, it shows how rescued skills, traditions, and, most importantly, personal photographs were purposefully used to create spaces of identification and a distinct cultural identity for the community. By exploring the re-use of these quarters by other groups of refugees (Palestinians, Lebanese Shias, Kurds, Syrians), the study finally sheds the light on the primordial role these settlements continue to play in the life of the city.

Dirk Schumann (Berlin)

Zwischen Ordensarchitektur und „Parlergotik“. Der Reimport von innovativen Bautechniken und Zierformen in die Mark Brandenburg

Infolge der Stiftungstätigkeit und der Förderung durch die Brandenburgischen Markgrafen aus askanischem Haus entstand – bevorzugt an Ordensbauten – eine repräsentative und reich gestaltete Backsteinarchitektur, bei der innovative Herstellungstechniken und traditionelle höfische Gestaltungsmuster zu einer Synthese gebracht wurden. Mit dem vollständigen Aussterben dieser Markgrafenfamilie im Jahr 1320 fallen die Auftraggeber dieser sicher auch kostenintensiven Architektur weg und es lässt sich anhand verschiedener Bauten verfolgen, wie die Bauleute dieser Architektur offenbar nach Nordosten abwandern. Allem Anschein nach findet ein Teil jener Bauleute im Ordensland eine gewogene Auftraggeberschaft und einen Bedarf an traditionellen Repräsentationsmustern vor. Im straff organisierten Ordensstaat erfährt der Backsteinbau technologische und gestalterische Innovationen. Diese weiterentwickelte Backsteintechnik wie auch damit verbundene neue Raum- und Gestaltungslösungen bringen offenbar von dort stammende Bauleute um die Mitte des 14. Jahrhunderts in das Odermündungsgebiet. Im Stettiner Raum formiert sich in dieser Zeit um Hinrich Brunsberg ein Verbund an hochrangigen Bauleuten, die in einer für den Backsteinbau ungewöhnlichen Art eines Baubetriebes agieren, in dem sie an völlig verschiedenen Orten zur gleichen Zeit hochrangige Bauprojekte von hoher Bauqualität und einem reichen Backsteinzierrat in vergleichsweise kurzer Zeit zum Abschluss bringen. Dem dafür notwendigen hohen Organisationsgrad steht ein umfangreicher Kenntnisstand zur Seite, der an detaillierten Bezügen auf die Bauten der Parler deutlich wird.